

Es blinzl

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **57 (1931)**

Heft 21

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-463805>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ES BLITZT

Weshalb meine militärische Laufbahn mit dem Leutnantsstern erlosch? Das hat einen allgemeinen Grund und einen besonderen, und beide hängen unmittelbar zusammen.

Meine erste Station als Leutnant lag im dalmatinischen Karst. Im Karst ist eigentlich schon falsch gesagt — sie lag oben auf dem Karst, auf seinen spitzigten Graten, zu denen kein Baum, kein Grashalm, keine Ziege, geschweige denn ein weibliches Wesen dringt. Bloß die Sonne bringt den nackten Kalk zu Weißglut, und bei Gewitter steht er in dem Trommelfeuer einer Weltkriegsschlacht.

Dem Hauptfort sind die Otkaeder der Außenforte schwindelnd hoch vorgelagert. Auf jedem dieser Außenforts horstet ein Leutnant mit ein paar Mann. Die Abkommandierung dauert ein halbes Jahr; sechs volle Monate sind Offizier und Mannschaft ohne Verbindung mit der Welt. Alle vierzehn Tage gibt der Leutnant schriftlich „zum Haarschneiden“ um Urlaub ein und reitet dann auf seinem Maultier von dem Felsenriff hinunter in das Hauptfort. Die Kameraden dort liegen mangels anderer Beschäftigung mit Feldstechern schon auf der Lauer und verfolgen zwei Stunden lang den vorsichtigen Abstieg des Maultiers mit der freudig erregten Spannung einer Opernpremiere. Denn einen andern Menschen sehen und sprechen als die immergleichen, mit denen man Tag und Nacht auf engstem Raum zusammen ist, bedeutet für die kriegerischen Einsiedler im Karst beinahe Geistesrettung.

Solch ein Außenfort war also meine erste Militärstation im Karst. Das Fort war selber nur in Otkaederform gebrachter Fels, in dessen ausgepöngten Kasematten wir die Stunden unserer Dienstfreiheit verbrachten. Denn die schattenlosen Bastionen oben brannten bei Tag in Höllenglut. Nachts löste sich die kahle Steinwelt in die unwirkliche Phantastik einer Mondlandschaft; das Gitter meiner Fensterlücke malte im bleichen Mondschein Kreuze auf den harten Boden, unheimliche Töne wurden laut, es spukte und gespensterte aus allen Ecken, und manchmal fand man einen Posten mit schreckverzerrten Zügen tot. Wer das Gruseln noch nicht kennt, kann es hier lernen.

Mein Wachtmeister torfelt in die Kasematte und erstattet Meldung, indem er sie

mir ins Ohr schreit: „Melde gehorsamst, den Posten im Defilée hat es erschlagen. Und mir ist auch nicht wohl.“

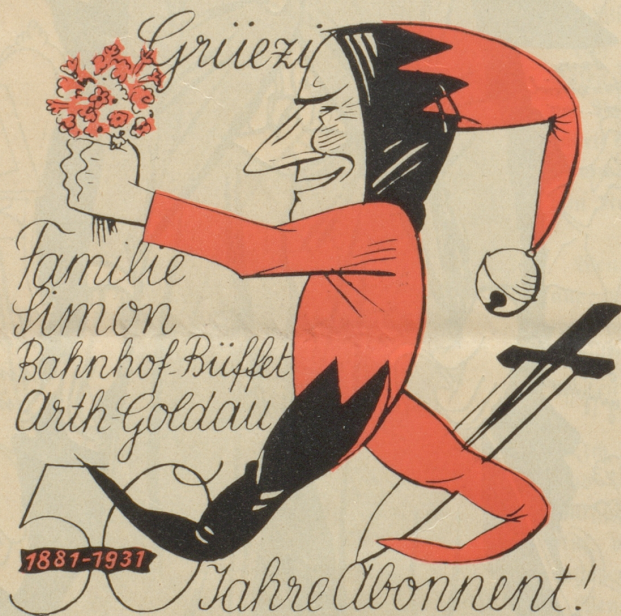
Damit fällt er um. Ich lege ihn auf mein Feldbett, öffne ihm den Kragen, rufe meinen Burschen aus den Mannschaftskasematten und eile selbst nach oben. Die Posten, auch bei den Geschützen, sind wegen der Blitzgefahr bis auf den einen alle eingezogen. Eine steile Eisenleiter führt zum Defilée. Ich stelle den einen Fuß auf sie, hebe den andern und weiß: wenn ich ihn niederseze, kann ich im gleichen Augenblick tot an den Eisensprossen kleben bleiben. Jedoch ich komme gut hinauf. Das Defilée steht in grellen steilen Flammen. Ueberall, wo Me-

nate dieses Zuchthausdaseins habe ich hinter mir, und sie erscheinen mir wie ebensoviele Jahre, als mich bei einer Uebung das Schicksal ungezählter Kameraden trifft: der Blitz. Ich bin im Abstieg durch Geröll, da tut sich aus dem Regen ein überirdisch heller Schein auf und fällt mich, während meine Eingeweide sich zusammenkrampfen. Ich sehe nicht mehr, aber ich fühle, wie man sich über mich beugt, und höre eine Stimme seufzen: „Armer Kerl!“ Dieselbe Stimme sagt etwas später: „Melde gehorsamst, Herr Major, den Leutnant hat der Blitz erschlagen.“

Ich höre alles, aber ich bin außerstande, mich zu rühren. Endlich gelingt es mir, die Augen aufzuschlagen und den Mund zu öffnen. Mit Anstrengung bringe ich hervor: „Schafskopf, gib mir eine Zigarette.“ Mit einem Riesensatz fährt mein Kamerad von dem redenden Leichnam zurück.

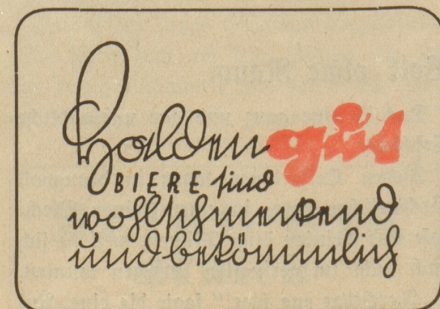
Der Blitz ist mir das rechte Bein herab und das linke dann heraufgefahren. Drunten im Spital verurteilt mich der Stabsarzt zu Diät: Semmel in Milch. Ich komme um vor Hunger, tobe, worauf der Mediziner mir ein heißes Bad verordnet: 35 Grad. Die Drdonnanz mißt und nimmt das Thermometer aus dem Wasser, das heiß und immer heißer wird. Ich beschimpfe den Mann, er beruft sich auf den ärztlichen Befehl, ich werde Krebsrot am ganzen Körper, brülle vor Schmerz, bin schon gar und

will heraus, der Bursche hält mich mit Gewalt zurück. Auf mein Gebrüll erscheint der Stabsarzt, taucht das Thermometer ein, der rote Strich steigt: 35 — 40 — 45 — 50 ... entsetzt reißt mich der Doktor aus der Badewanne und faucht die Drdonnanz an: „Kerl, ich habe doch gesagt: das Thermometer darf nicht über 35 steigen!“ Die Drdonnanz, gekränkt: „Zu Befehl, ich habe auch genau aufgepaßt. Als das Thermometer auf 35



tallgestänge aus dem Stein ragt, schießen Elmsfeuer senkrecht hoch. Durch dieses Feuermeer Brunhildens dringe ich zum Posten vor. Aufrecht lehnt er an der glatten Bastion, das beiseite stehende Gewehr leuchtet elektrisch. Ich rufe den Menschen an, er hat verglaste Augen, ich rüttle ihn, er droht umzusinken. Der Blitz hat ihn betäubt. Ich führe den Mann an eine geschützte Stelle, allmählich kommt er wieder zu sich. Die Hand mit dem Taschentuch umwickelt, fasse ich das Gewehr; von Blitzen umloht, im Krachen der Einschläge klettern wir die Eisensprossen hinab. Die Mannschaft, in der Kasematte zusammengedrängt wie eine Herde Schafe, flüstert sich bewundernd zu: „Der neue Leutnant fürchtet sich nicht, der neue Leutnant ist ein Held.“

Ah du lieber Himmel, ob Held oder Feigling — gegenüber der Gewalt der Elemente kommt das ganz auf eins heraus. Bier Mo-



Flora, Blumen erweckend

Frei nach Böcklin

Paul Bachmann

stand, habe ich es gleich herausgenommen, sonst muß es ja noch höher steigen!"

Trotz ärztlicher Behandlung bin ich von dem Blitz genesen und rückte wieder in mein Adlernest ein. Aber die Lust am Handwerk war mir vergangen, und so nahm ich die erste Gelegenheit wahr, mich beim höchsten Vorgesetzten heillos unbeliebt zu machen.

Mein Unfall nämlich veranlaßte das Generalkommando zu einer Rundfrage an die Stationskommandanten im Karst, wie die vielen Menschenverluste durch Blitzschlag zu erklären seien. Das gab ein großes Kopfzerbrechen bei den Kommandanten. Der eine schrieb: „Der Blitz wird von dem Metall der Waffen angezogen.“ Der andere: „Durch die Ausdünstung der Mannschaft.“ Ich antwortete: „Der Blitz hat immer schon in den Karst eingeschlagen. Bloß war früher kein Mensch so dumm, sich dort oben hinzustellen!"

Was ich sagte, stimmte, aber weil es stimmte, war es unerwünscht. Und so ist es gekommen, daß meine Heldenlaufbahn mit dem Leutnantsstern erlosch.

Lehrhard Adelt

Zur Naturgeschichte des Berliner

Von einem Wiener

Es gibt Steine, Pflanzen, Tiere, Menschen und Berliner.

Die Londoner zerfallen in Verkehrsschutzleute und in Menschen, deren Verkehr geregelt wird, die Wiener in Verkehrsschutzleute und in Menschen, deren Verkehr sich nicht regeln läßt, die Berliner in Verkehrsschutzleute aus Beruf und in Verkehrsschutzleute aus Passion.

Die Berliner sind mürrisch, nur die Schutzleute sind freundlich und zufrieden. Sie sind die einzigen Berliner, die sich ihrer Natur gemäß ausleben, die ihre Erfüllung und Vollendung finden. Sie sind das, was jeder Berliner sein möchte.

Ich verstehe eher die Seele eines Wiener Raubmörders, als die eines Berliner Gentlemans. Ich kann mir vorstellen, warum der Wiener Raubmörder raubt und mordet, aber nicht, warum der Berliner Gentleman dies oder jenes tut.

Der Berliner ist die Freude des Literaten als unausschöpfbares Objekt der Schilderung. Er ist die Verzweiflung des Psychologen und Philosophen: er kann beschrieben, aber nicht verstanden werden.

*

Schwarzgläubig.

Fritzchen steht im blühenden Alter von zehn Jahren und ist ein gewecktes Kind.

Neulich kommt er nach Haus und berichtet: „Kurt Meier seine Eltern sind aus der Kirche ausgetreten, weil sie keine Kirchensteuer mehr bezahlen wollen. Aber Hinterrum glauben sie doch an den lb. Gott!"



„Wenn alles wieder sich belebt . . .“

Kleine Verlegenheiten.

Vater hat seine weiße Weste im Zimmer liegen lassen.

Fritzchen bringt sie ihm nach: „Papa, du hast deinen Büstenhalter verloren.“

„Mama, der liebe Gott ist krank geworden.“

„Schwaz doch nicht, Kind.“

„Doch, doch Mama, es steht in der Zeitung: Gott hat am Dienstag den Arzt Dr. Winteler zu sich gerufen.“

„Nehmen Sie doch Ihren Jungen nicht immer zum Betteln mit, der lernt da nichts Gutes.“

„Das ist nicht mein Junge, liebe Frau, das ist mein Lehrling.“

Aus dem ältesten Landsturm.

Hauptmann: „Jetzt han-i Eu scho drü Wol gait: Achtung steht! und keine loset. Ah, pah!“

*

Praktischer Wink.

Bürolist Roth sagt zu Bürolist Grün:

„Du hattest doch auch einmal Tintenflecken am Rock, was hast du dagegen gemacht?“

Grün: „Salzsäure.“

Einige Tage später sagt Roth zu Grün: „Ergüßi nochmals, was hast du damals gegen die Tintenflecken gemacht?“

Grün: „Salzsäure.“

Sagt Roth: „Ich habe auch Salzsäure genommen, aber jetzt ist mein Rock ganz zerfressen und kaputt.“

„Meiner auch“, sagt Grün.

*

Das kluge Karlehen.

„Aber Karlehen, paß auf mit dem Hammer, du wirst dir die Finger verletzen!“

„Bestimmt nicht, Mamma, Hammi soll den Nagel halten!“

DER SCHÖNE FERIEN-UND AUSFLUGSORT
BAD RAGAZ
P F Ä F E R S
DER HEILBRUNNEN GEGEN
RHEUMA-NERVENLEIDEN U.S.W.
AUSKUNFT DURCH DAS VERKEHRSBUREAU